



**University of
Zurich^{UZH}**

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2010

Warten bis die Alten aus dem Dorf sind

Badilatti, V

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-42544>
Journal Article

Originally published at:

Badilatti, V (2010). Warten bis die Alten aus dem Dorf sind. *Magazin piz*, (40):40-42.

Warten bis die Alten aus dem Dorf sind



Noch vor der berühmten Hoteliersfamilie Badrutt war es in St. Moritz Conradin de Flugi (1787-1874), der daran glaubte, dass das vergessene Heilwasser Gäste ins Bauerndörfchen bringen werde. Dafür war ihm auch eine Nacht-und-Nebel-Aktion recht.

Text:
Valeria Martina Badilatti
Fotos: Kirill Golovchenko

Conradin de Flugi wuchs in St. Moritz auf. Sein Name sagt es: Er stammte aus aristokratischen Kreisen und auch seine Mutter gehörte zur bekannten Familie der Planta-Wildenberg-Steinsberg. Die alten Geschichten von den heilenden Quellen waren Conradin als Einheimischem sicher bekannt. Nach wenigen Schuljahren in Ftan und Chur beginnt er, erst 14 Jahre alt, eine Lehre in Lindau. Als Geschäftsmann und Gutsverwalter führt ihn seine Berufskarriere nach Genua, Pisa und Livorno, und schon mit 22 Jahren arbeitet er im Kriegsministerium des Königreichs Neapel. Als König Joachim Murat – ein Schwager von Napoleon Bonaparte – dort fünf Jahre später abgesetzt wird, kehrt Flugi in seine Heimat zurück. Zunächst lebt er im Val Müstair und zieht dann nach Chur, wo er erst im hohen Alter von 87 Jahren stirbt. Bereits während seiner erfolgreichen Berufskarriere widmet er sich der Schriftstellerei und der Dichtung.

Die Sommer verbringt er jeweils im elterlichen Haus in St. Moritz. Schon früh macht er sich dafür stark, dass die in Vergessenheit geratene Mineralquelle neu gefasst wird: «Was würde Paracelsus sagen, welcher vor mehr denn drei Jahrhunderten diese, damals so sparsam fließende Quelle so hoch belobte, wenn er dieselbe in ihrer ungeahnten zweckmässigen Fassung und in einer um 9/10 vermehrten Fülle sprudeln sähe?», fragt er in seinen Aufzeichnungen.¹

Einig über die «Dringlichkeit»

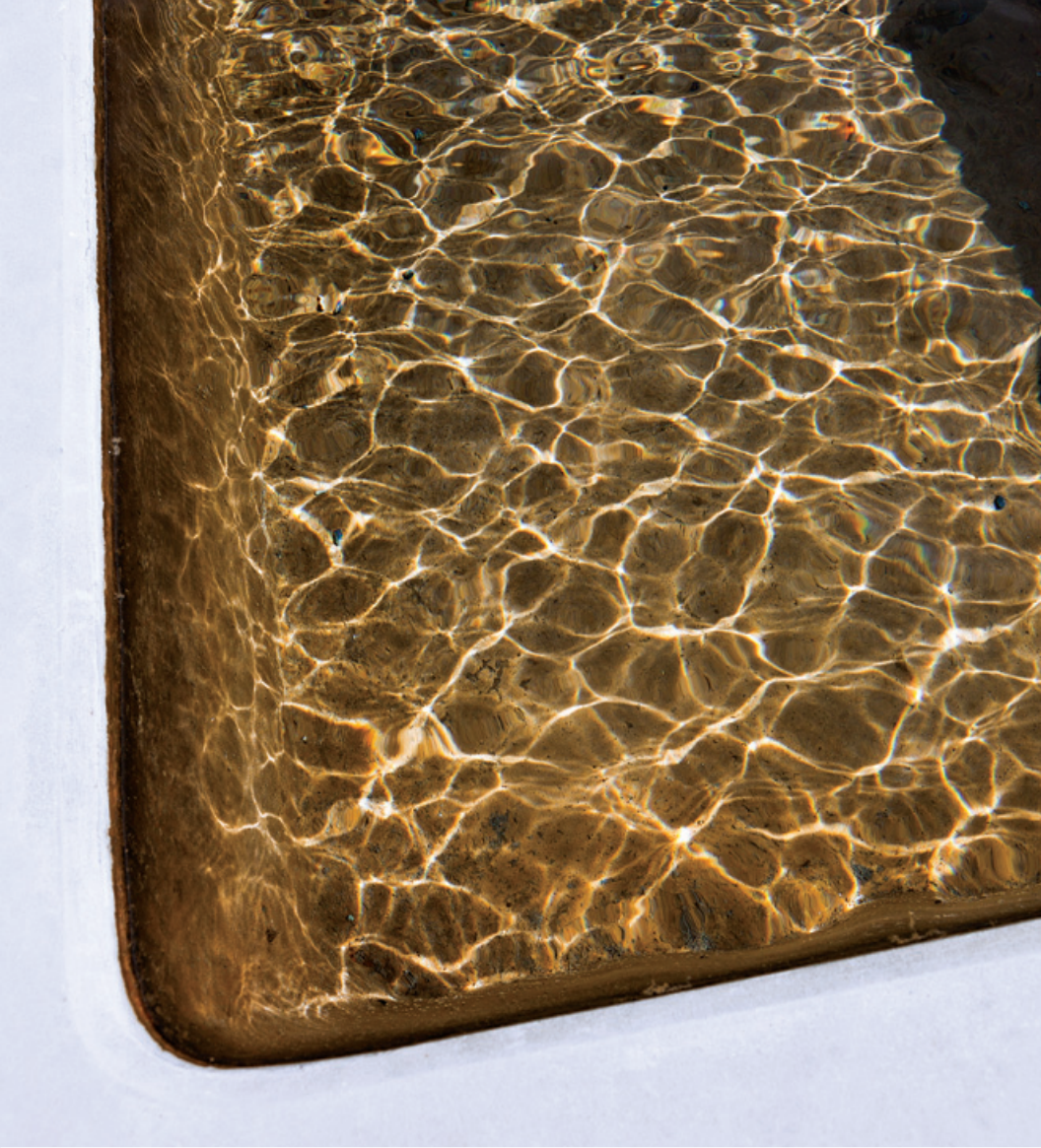
Er versucht, die St. Moritzer für seine Idee zu gewinnen: «Bezüglich der Dringlichkeit dieser Arbeit waren mein selig. Bruder Johann und alle jüngeren Bürger mit mir einverstanden, aber leicht war es wahrzunehmen, dass die Alten einen solchen Antrag mit Widerwillen zurückweisen würden.» Flugi weiss auch weshalb: «Ihre Antwort war immer: wir haben noch schwere Schulden für den Bau der neuen Kirche zu tilgen – und übrigens sind schon Grafen und Barone hier gewesen und befrie-

digt geschieden, so mag es auch für Andere genügen.» Doch er und seine Freunde wollen den Fortschritt und entschliessen sich deshalb zu einer Nacht-und-Nebel-Aktion: «Wir beschliessen, die Abwesenheit der meisten Alten abzuwarten, welche regelmässig zur Zeit des in Tirano stattfindenden Viehmarktes erfolgte, und sodann Hand anzulegen. Zu diesem Ende wurde im Stillen mit dem Strassenarbeiter Canobbi accordirt und ihm auferlegt, schon am Tage des Beschlusses mit einer hinlänglichen Anzahl Männer ans Werk zu gehen. Kaum waren unsere Gegner weg, so versammelte der mit uns einverständene Vorsteher die Bürger, und es wurde der Antrag mit grosser Mehrheit angenommen. Am zweiten Tage schon war ein durchgehender Graben geöffnet, durch welchen bereits der grössere Theil des Stromes floss. Die vom Markte Zurückkehrenden machten grosse Augen, und es fehlte nicht an Verwünschungen und an Protesten, allein – es war zu spät.»

Keine Chance für die Trinktaxe

Die Quelle ist nun zwar wieder zugänglich, aber es dauert noch Jahrzehnte bis sie auch touristisch genutzt wird: 1854 bringt Flugi mit einer Aktiengesellschaft einen «Contract» zur Nutzung der Heilquellen durch, die die Ausschöpfung für 50 Jahre festschreibt. Pathetisch schildert er die Umstände: «An der Stelle schlafend, wo ich geboren wurde, sah ich den Geist meiner würdigen Mutter vor meinem Bette stehen, und hörte ihre Worte: «Conradin, lass nicht nach, sondern hilf auf!». Als dann kurz darauf das Kurhaus eröffnet wird, blüht St. Moritz rasch auf.

Conradin de Flugi denkt auch an die wirtschaftliche Seite. Er schlägt vor, eine «Trinktaxe» einzuführen, die jeder «Curgast» zu bezahlen hätte. Das Geld sollte «für Verbesserungen» eingesetzt werden. «Der Modus leuchtete ein, konnte jedoch nicht angewendet werden, indem der Vorsteher bemerkte, dass laut Gesetz Wasser und Steine bei uns noch ungetheilte Gegenstände seien,





und es uns nicht erlaubt sei, etwas dafür zu beziehen.» Flugli ist nicht nur ein Pionier des Tourismus, sondern auch ein Vorkämpfer für die romanische Sprache. Die Wissenschaft sieht in ihm den Wegbereiter der neuen Literatur im Engadin und den ersten Schriftsteller, der zur Erhaltung des bedrohten Romanisch aufruft.

Sprachpionier

Flugli selbst sieht einen durchaus positiven Einfluss des aufkommenden Tourismus auf die gefährdete Sprache, denn die Fremdenindustrie gebe wohl die Hoffnung, dass die engadinische Emigration gebremst werde, was die negativen Wirkungen der Gästeinvasion aus aller Welt kompensiere. Flugli plädiert auch für die Mehrsprachigkeit: «Alle gebildeten Engadiner wissen, dass ihre Muttersprache die Erlernung und besonders die richtige Betonung anderer Sprachen ihnen erleichtert.»

Der Pionier bringt sein Engagement für die Sprache und den Tourismus im Gedicht «Trais buns meidis» unter einen Hut. Es beginnt so:²

Eau nomn a vus trais meidis
Chi löng paun's conserver,
E quels ad ogni ura
Pudais vus consulter.

Ich nenne euch drei Ärzte
Die lange euch bewahren können,
Und die zu jeder Stunde
Ihr konsultieren könnt.

Im Gedicht treten drei verschiedene «Ärzte» auf, die er nur weiterempfehlen könne: ova s-chietta, pures Wasser, il cher ajer, die liebe Luft und la buna regla, die gute Regel. Dieses Gedicht symbolisiert eine Anleitung zur richtigen Kur, die Linderung verschaffe. Den Klischees des «puren Wassers» und «der gesunden Luft» kommt dabei eine besondere Bedeutung zu. Sie sind hier keine

schlichten Naturphänomene, sondern aktiv und ehrenhaft agierende Ärzte. Es überrascht nicht, dass Flugli die Medizin als Propagandamittel einsetzt, denn gerade dem Kurarzt kommt zur damaligen Zeit eine zentrale Rolle zu. Seine Reputation und sein Wissen sind für die aufstrebenden Kurorte äusserst bedeutsam. Das Wissen der Ärzte findet sich auch in den Werbebroschüren. So kann dieses Gedicht auch als Werbebotschaft für die Mineralquelle verstanden werden. Bedenkt man, dass die Kurorte lange auch von Einheimischen besucht wurden, ist Romanisch als Propagandasprache einleuchtend.

Frühe Werbung für St. Moritz

Auch viele andere Gedichte des Aristokraten und Dichters Flugli verherrlichen die Region um St. Moritz. Schon er verwendet die noch heute aktuellen Stereotypen bezogen auf die Natur und die Gesundheit. Seine romanischen Gedichte sind in erster Linie für die einheimische Leserschaft bestimmt. Sie sprechen eine physisch und/oder finanziell schwache einheimische Klientel an und weisen auf die wirtschaftspolitische Idee hin, die dieser Tourismuspionier verfolgte, damit «die Gäste herbeiströmen». Und doch finden wir in den Gedichten auch den tiefen Glauben. Sie verbinden religiös fundiertes Lob der Natur mit auf Fortschritt ausgerichteter Propaganda.

¹ Conradin de Flugli, «Einst und Jetzt. Ein Beitrag zur Geschichte der Heilquellen von St. Moritz», Chur: Senti & Casanova 1868

² Conradin de Flugli, «Alchünas rimas romaunschas revisas et aumen-tadas», Pargäzti & Felix, Coira, 1861